

**Die Mediceer.** Drama in fünf Akten vom Fürsten zu Lynar. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1842.

Nach kurzem Intervalle begegnen wir dem Dichter des Trauerspiels: „Die Ritter von Rhodus,“ in diesem neuen dramatischen Werke und diesmal auf historischem Gebiete. Der Herr Verfasser that gut daran — und es wäre bei den gegebenen Bühnenverhältnissen von heute für jede größere dramatische Dichtung nur von Vortheil — die Stimme der Lesewelt zur Antistrophe von der des Auditoriums durch die Presse zu machen; da sich auf diesem Wege allein in kurzer Frist ein bestimmtes, sicheres Urtheil bilden und die Erkenntniß dessen, wiefern das Werk durch die Darstellung gefördert oder betheligt worden, bis zur reinsten Evidenz klären kann: denn, stellt sich durch die Aufführung heraus, wie weit es dem Dichter gelungen, das Dramatische auch theatralisch zu gestalten, seine Idee zu lebendiger Anschauung zu bringen und dies nach allen unerläßlichen Bedingungen und Gesetzen der Scene; so ergibt sich anderseits durch die Lesung des Werkes, und meist nur durch sie, ob und wie sehr die Phantasie eben durch das Scenische, seine Thätigkeit oder Ausschmückung, bestochen worden, und in welchem Verhältnisse das dramatische Interesse zu dem theatralischen der Dichtung stehe, was man leider nur allzuhäufig zu konfundiren pflegt. Es giebt bedeutende dramatische Werke von geringem theatralischen Werthe, so wie oft die Bühnenwirksamsten Stücke ganz schwache Dramen sind: jene können, von gewandter Hand bearbeitet, drastisch werden; diese — und das ist der Unterschied — lassen sich nur sehen, nicht lesen. Zum Belege des hier Gesagten könnte man eine schöne Reihe älterer und neuerer Dramen anführen; es seyen aber hier nur Grabbe und Immermann genannt, deren dramatische Dichtungen auf keinem Repertoire oder höchstens nur vorzugsweise vorgekommen sind. Die neueste deutsche Dramatik äußert das lobenswerthe Bestreben, beide Elemente zu verschmelzen; das innere dramatische Leben nämlich auch äußerlich wirksam, anschaulich, faßlich, mit einem Worte, theatralisch zu gestalten: Guckow, Laube u. A. haben darin bereits Verdienstliches geleistet, ja wir setzen sogar hinzu, daß wir den nunmehr eingeschla-

genen Weg für den besten und zugleich kürzesten halten, dem Drama neues Interesse zu verschaffen, das einerseits durch den Luxus des Opernwesens, andererseits aber — und dieser Umstand wirkte noch nachtheiliger — durch jene hohle, aufgeblasene Begriff- und Phrasendramatik in eben so serviler als unbeholfener Nachahmung Schiller's nach und nach absorbiert worden ist. Der Dichter der „Mediceer“ hat diese neueste Bestrebung erkannt und sich derselben, in diesem Werke, voll Kraft und Feuer angeschlossen; was, wir sind davon überzeugt, die Darstellung dieses Dramas überall bethätigen wird: es ist eben so Bühnenrecht gearbeitet als innerlich dramatisch, als poetisch gedacht und gehalten.

War im „Ritter von Rhodus“ das Historische nur Beiwerk, so ist es in „die Mediceer“ die Basis, worauf der Dichter ein Lebensgebäude errichtet, das durch geschichtliche Wahrheit interessirt, durch kräftige Charakteristik spannt und ergreift, wie durch das rein Menschliche rührt, erschüttert und endlich — was jedes ächte Drama muß — begeistert, erhebt und beruhigt.

Eine der wichtigsten Epochen aus der Geschichte der berühmten Familie der Medici, durch welche, vom Stammherrn Johann bis auf den Großherzog Johann Gasto (starb 1707), Florenz in Kunst und Wissenschaft so herrliche Blüthen und Früchte trieb; jener Zeitabschnitt nämlich, da Lorenzo, der Enkel des großen Cosmo di Medici, unbestochen vom huldigenden Willen der Florentiner, die ihn, den Geliebten, auf den Thron erheben wollten, denselben die Freiheit ließ und sich selbst, statt als Herzog, als erster Bürger der Republik proklamirte, nachdem er, ein Löwe, die Schlange der Anarchie zertreten; dieses große Moment diente dem Dichter zum Gegenstande seines Dramas, und er hat dasselbe, wie sich nun Jedermann autoptisch überzeugen kann und wir bereits bemerkt haben, mit poetischem Geiste erfaßt und mit großer Bildnerkraft plastisch gestaltet. —

Der Schauplatz der interessanten Handlung ist Florenz, und diese fällt in das Jahr 1478. Dem Hause der Medici droht die Familie und der mächtige Anhang der Pazzi den Untergang. Letztere sind, noch über ihren Partehaß hinaus, von Seiten Rom's durch

den Erzbischof von Pisa, Salviati, bearbeitet, der zu Florenz in eigener Person die tödtliche Intrigue gegen die Medici leitet, denen, als den Förderern von Kunst und Wissenschaft, folglich auch, wie man meinte, von Skepsis und Freigeisterei, die Kirche Verderben geschworen. Päpstliche Gelder und Truppen operiren insgeheim; der Schlag, der die Häupter der Medici treffen und vernichten soll, ist ganz sicher vorbereitet. Er fällt auch, aber nur tödtlich für das eine, das jüngere Haupt, Giuliano: Lorenzo dagegen erhebt sich aus dem überraschenden Kampfe so sieghaft und glorreich, daß ihm, wie schon gesagt, die entzückten Florentiner den Thron anbieten, welches Anerbieten der Großherzige jedoch zurückweist, indem er — und dieß sind die Schlussworte des Dramas — ausruft:

„Und weil das Schicksal mir den Bruder nahm,  
Hab' ich des Bruders Erbe übernommen;  
Der Liebe ganze Schuld, mit der mein Haus  
Euch pflichtig ist, ruht nun auf mir allein,  
Und ich will zahlen, was kein Fürst noch zahlte.  
Schließt auf die Herzen, schließt die Geister auf,  
Ihr Treuen und Ihr Vielgeliebten Alle:  
Florenz sey frei und ich — sein erster Bürger!“

Diese Haupthandlung, gehoben und gehalten in poetischer Höhe durch eine schwungvolle, bilderreiche Sprache, die nächst der konsequenten Charakteristik zumeist imponirt, ist von einer Nebenhandlung durchflochten, die sich, hier und da allerdings nur episodisch, im Ganzen mit jener harmonisch fortbewegt und in ihr aufgeht, dem historischen Interesse durch das rein Menschliche die Waage haltend.

Giuliano Medici liebt Cafarelli's schöne Tochter Camilla, nachdem er sich von der nicht minder reizenden Bianca Gorini, die ihm ein Kind der Liebe gebar, losgerissen. Der Umstand, daß Camilla die Braut des Francesco Pazzi, des Hauptes dieser mächtigen Familie wie der Verschworenen, ist ihrem glühenden Haffe günstig. Der Ritter Bandini, arm, eifersüchtig, zwischenträgerisch und käuflich, verbindet sich mit ihr: einerseits spornen sie Giuliano's und Camilla's Leidenschaft bis dahin, daß sie sich von Pazzi losreißen und mit dem Geliebten entfliehen will, andererseits Francesco's Eifersucht, die der Agent Salviati denn auch zu Gunsten der Politik auszubenten nicht versäumt. Den Gang des Verhängnisses jedoch zu beschleunigen, nähert sich Bianca dem Francesco selbst und sie verschwören sich zum Untergange der Liebenden, so zwar, daß der Verführer der Braut durch Pazzi's Dolch und diese durch Bianca's Gift sterben sollte. So geschieht es auch. In einer meisterlich gehaltenen Scene begiebt sich diese, als Wahr-

sagerin verummmt, zu Camilla, vergiftet, ehe sie kommt, ihren Morgentranke und stellt dann vor der Erschienenen ein Gemälde ihrer nahen Zukunft in furchtbarer Schöne auf, indem sie sagt:

„ — — Eine Stadt in Flammen,  
Sie bildet des Gemäldes Hintergrund;  
Staffage d'ran sind tausend Hingewürgte,  
Des Bürgerkrieges blut'ge Opfer; Greise,  
Matronen, Kinder eilen händeringend  
Durch des zerstörten Glückes Schutt umher.  
Die Gruppen geben diesem Bilde Stimmung,  
Sie unterstützen gut die Vorder Scene.  
Seht nur, da steht ein jugendliches Weib!  
Wie bleich, gespenstisch ist es anzuschau'n!  
Aus ihren Augen aber flammen Blitze  
Zum Himmel auf, der d'rein im Zorne donnert.  
Ein Knäblein schmiegt sich an das blasse Weib,  
Es gleicht das Kind dem schönen Mann' daneben,  
Der, sinkend, sich in seinen Purpur hüllt,  
Wenn es kein blutbedeckter Mantel ist.  
Er sinkt zu einer Jungfrau Leiche hin,  
Durch deren Locken sich ein Brautkranz windet  
Und die ein Jüngling und ein Greis bejammern,  
Vielleicht der Vater und der Bräutigam.“

Das mächtige Werk der Verschwörung ist inzwischen vorgeschritten. Die Kirche Santa Reparata ist als Stelldichein des Mordes auserlesen. Lorenzo, umgeben von Vielen seines Anhangs, befindet sich darin bei feierlichem Hochamte; die Pazzi, in Ueberzahl, sind nachgedrungen. Außen versammelte Bürger geben ihre Besorgniß, ihre Wünsche für das Haus Medici kund. Pötzlich entsteht ein Tumult, der Aufruhr ist ausgebrochen und Giuliano unter Francesco's Dolche gesunken; Lorenzo jedoch bleibt Sieger, die Seinigen zerstreuen die Angreifenden und eilen nach der Signoria, während die Partei der Pazzi die Flucht ergreift oder huldigt. Mittlerweile kommt, von ungeheurer Angst getrieben, Camilla zur Kirche, ihren Giuliano zu suchen; mit dem Tode im Herzen (sie hat den Giftdelch geleert) erscheint sie. Da tritt ihr aus dem Portale Francesco Pazzi mit blutigem Dolche entgegen und antwortet auf der halb Wahnsinnigen Frage:

„Die blut'ge Waffe in geballter Faust,  
Wer seyd Ihr, grauser Mann?“ —

„Ein Rachegeist,  
Heraufgeschworen durch Verrath, durch Dich;  
Und dieser Dolch trank des Verräthers Blut.  
Du schreckst zurück? Sieh', diese dunkle Rose,  
Die meines Dolches blanken Stahl umbuftet,  
Sie ist erblüht in Deines Buhlen Brust.“

Camilla vergeht in ihrem Schmerze; Francesco, der düstere, schwärmerisch Brütende, schließt freiwillig seine Rechnung mit dem Schicksale ab und giebt sich an ihrer Seite den Tod. Lorenzo, im Siegeszuge, kommt dazu und sühnt gleichsam das Verhängniß, von dem sein Haus bedroht worden, wie er seinem Gefühle dadurch eine

edle, erhebende Richtung giebt, indem er, wie früher angeführt worden, sich als Schuldner von Florenz bekennt und diese Schuld mit der proklamirten Freiheit abträgt. So schließt denn das Drama beruhigend und befriedigend, für das Herz des Volkes wie für das eigene ein schönes Aequivalent bietend für alle die Kämpfe und Leiden der jüngsten Vergangenheit. Giuliano und Camilla fallen, nach dem Gesetze moralischer Nothwendigkeit, die hier zugleich theatralische Gerechtigkeit wird, denn beide haben durch Untreue das Verhängniß auf sich geladen, unter dessen Wucht sie erlagen. Francesco trug den Keim der Selbstvernichtung in sich. Dieser Charakter ist nächst dem Lorenzo's der männlichste, kräftigste; Giuliano schwankt ein wenig; Salviati ist ein geriebener Staatsmann und feiner Menschenkenner; schlaun und leichtfertig Bandini: dieser, wie mehrere der Verschworenen, repräsentiren den italienischen Charakter von seiner Schattenseite trefflich. Camilla's Wesen ist fast zu ätherisch; Bianca dagegen athmet alle Leidenschaft und praktische Kraft des Südens.

Es muß und wird sich dieses Werk in Kurzem allgemeiner Anerkennung zu erfreuen haben. — Die Ausstattung desselben ist prachtvoll.

B\*\*.

#### Geschichte des 9. Infanterie-Regimentes genannt Colberg'schen, von v. Bagensky, preussischem Major, 2c. 2c. Colberg, 1841.

Mit Recht hat ein Regiment, wie das preussische 9. seine Geschichte gefunden — ein Regiment, mit welchem der vortreffliche Sneyenau in einer Zeit socht und festhielt, wo Alles ringsum verzweifeln wollte, welches eben diesen Sneyenau zum Chef und Inhaber hatte und welches hochgeehrt ward und wird von seinem Fürsten und Vaterlande. Es hat das Colberg'sche Regiment nicht allein den Ruhm der preussischen Armee in seiner glänzendsten Epoche getheilt, sondern auch durch seine Waffenthaten und seiner Führer Ruhm einen eigenen Namen erworben, welcher in den Tagen des Festhaltens und der Entscheidung freudiges Vertrauen im eigenen Heere erweckte und Achtung selbst dem feindlichen gebot. Da dieses Regiment der ruhmvollen Vertheidigung Colberg's seine Entstehung verdankt so war es sehr an der Stelle, auch eine Geschichte der Belagerung dieses Platzes nach amtlichen Quellen zu geben. Ueberhaupt stellte der Verfasser die Waffenthaten des Regimentes nicht vereinzelt dar, sondern führte dieselben an dem Faden der großen Begebenheiten fort, wodurch er glücklich Monotonie und Einseitigkeit vermied und größere Leben-

digkeit und Mannigfaltigkeit des Gemälde's darbot. Der Verfasser, mit der Abfassung dieser Regimentsgeschichte eigens beauftragt, selbst ein geborner Colberger und lange Zeit im Colbergischen Regimente dienend, spricht fast durchgehens als Augenzeuge und gutunterrichteter Mann und war dabei bemüht, das seiner Arbeit vorgesteckte Ziel genügend zu erreichen und sowohl den alten, als neuen und jungen Kameraden des Regimentes ein treues Bild von dem trefflichen Regimente und dessen Wohlverhalten zu geben.

Dem Werke sind ein sauberer Plan der Belagerung und eine Fahnenabbildung des Regimentes beigegeben, sowie demselben das lithographirte Bildniß Sneyenau's als Titellupfer vorangestellt ist.

Das interessante Buch verdient recht bald ein recht großes Publikum zu finden. Schließlich wollen wir nicht vergessen, auch anzugeben und zu beloben, daß die äußere Ausstattung des Buches eine sehr anständige ist.

Franz Joseph Adolph.

#### Deutsches Liederbuch zur Ehre Gottes. Eine

Auswahl der schönsten und kräftigsten geistlichen Lieder im Originaltext für alle Christen. Mit 4 Stahlstichen. Leipzig, bei Drobisch. IV. Heft. 1842. (120 Seiten. fl. 8.)

In 4 Heften gedenkt der ungenannte Sammler „die besten unter den guten Kraft- und Kernliedern von der ältesten bis zur neuesten Zeit“ darzubieten, und verspricht, die nöthigen Register am Schlusse hinzuzufügen. Nimmt man es mit dem Superlativ nicht zu genau und gestattet man der persönlichen Vorliebe des Herausgebers die freie Auswahl, so findet man nichts des Platzes Unwürdiges. Warum die Lieder nicht sogleich nach den 23 Abtheilungen geordnet sind, unter welche zuletzt die Nummern vertheilt werden sollen, wissen wir nicht. So wie Heiteres und Trübes, so wechselt auch Altes und Neues. Sellert ist so bevorzugt, daß darüber viele Andere noch gar nicht aufgeführt werden, z. B. Hermes, Klopstock, Münter, Dach, Funk, Hardenberg, Pfranger, Reche. Auch von Sturm, Cramer und Schlegel findet sich nur ein Probchen, und bei Nr. 55 ist der Verfasser nicht genannt, nämlich Liebig.

Bei der nothwendigen Strenge, die der Plan des Ganzen fordert, würden wir rathen, alle nicht singbaren Poesieen auszuschließen, und sich auf das eigentliche Lied zu beschränken. Ganz didaktisch z. B. und ohne Melodie ist Nr. 3; der Verfasser heißt jedoch Kieß, nicht aber „Kieß!“ Von Nr. 25: „So Jemand

spricht 2c.,“ konnten 9 Lehrverse wegbleiben, da nur die 5 letzten lyrisch sind. — Der Verleger stattet diese Sammlung bei dem billigsten Preise sehr nett aus und hat dem 1. Hefte eine Kopie der Sixtinischen Madonna aus dem Karlsruher Kunstverlage beigegeben.

Trautschold.

### Neue Auflagen.

**Das Lied von dem Schiffe.** Eine Nachahmung nach Schiller's Gedicht: „Das Lied von der Glocke,“ von Franz Bockel. Zweite veränderte Auflage. Isehoe, bei J. F. Nissen. 1841. (XXII und 52 Seiten. 8.)

Der Verfasser dieser bereits in zweiter veränderter Auflage erschienenen und von der Verlagshandlung gut ausgestatteten Dichtung ist nach Angabe der Vorrede ein dänischer Schiffschmied, der das Großartige der Schiffsbaukunst, sowie der Schifffahrt mit lebendigem Geiste aufgefaßt hat und durch Schiller's Lied von der Glocke veranlaßt wurde, in einer nachahmenden Bearbeitung desselben den Bau, die Leitung und Gefahren eines Schiffes zu schildern. Er thut dieß mit Anwendung seemannischer Ausdrücke in einer gewandten, edlen Sprache, in passend gewählten, anziehenden Bildern und in mannigfaltiger, gelungener Form. Die Lebensansichten, politischen Grundsätze und patriotischen Gefühle, die er dabei entfaltet, werden Anklang bei Allen finden, welche wahrer Humanität huldigen. Möge sich insbesondere der Wunsch erfüllen, den der ausländische Verfasser selbst in folgender Strophe ausspricht:

Das Lied vom Schiffe will ich fürder singen,  
D, möcht' es hin zu fernem Häfen dringen,  
Wo deutscher Sinn für deutsche Schifffahrt glüht!  
Ich sang es meinem lieben Vaterlande,  
Es widerhalle nun am fernem Strande  
Als reine Herzenssprache zum Gemüth! —

### Fortsetzungen.

**Deutsche Volksagen, zunächst aus den Rheinlanden.** Herausgegeben und erzählt von

Roderich Benedix. Fünftes und Sechstes Bändchen. Jedes mit vier Steinzeichnungen. Bessel, Verlag von J. Bagel. 1841.

Die früheren Bändchen dieser Sagensammlung sind schon mehrfach nach Verdienst gewürdigt worden. So wie in ihnen, so sind auch in den vorliegenden neuen Bändchen alle Sagen rein populär gehalten, für jedes Alter und jeden Stand unterhaltend und belehrend. Es sind Kernsagen des deutschen Volkes, die hundertmal erzählt immer neu bleiben und immer wieder gern gelesen werden, hauptsächlich, weil die Gegenstände, an denen sie haften, noch nicht verschwunden sind. Die erwähnte Popularität zeigt sich besonders im Dialog. Er bewahrt durchgängig die natürlichen Empfindungen der auftretenden Personen, ohne zu ermüden, obgleich er oft ausgedehnt genug ist. Man sehe nur die Sage von den buckligen Musikanten, die durch den Dialog ungemein lieblich und ansprechend wird und uns bis zu Ende in Spannung erhält. Nächst den Musikanten hat uns die Sage vom Rheinstein gefallen, ferner das Gottesurtheil im sechsten Bändchen, wo auch die bekannte Sage vom Münsterbau in Aachen zu finden ist. Nicht minder ansprechende Sagen sind: das versunkene Schloß, die Sage vom starken Hermel, der Rabe und der Schneider und der Teufel. Eine ähnliche Sage, wie die Edelfrauhöhle im sechsten Bändchen finden wir von Altenslein und Liebenstein in der Zeitschrift „Thuringia für 1841“ mitgetheilt. Die allzugenaue Detaillirung einzelner Sagen schadet ihnen nicht, sondern wird gerade dem Volke, das eine Ausmalung der Begebenheiten liebt, zusagen. Indes hätte sie wohl bei der Sage von den Solinger Klingen wegfallen sollen, da diese Sage an und für sich nicht zu den interessantesten zu zählen ist. Die äußere Ausstattung ist ansprechend. Namentlich sind die beigegefügte Lithographien größtentheils charakteristisch und wohl gelungen zu nennen.

Adolf Hube.

### Berichtigung.

In Nr. 42 dieser Blätter, Seite 347 statt „wahren“ lies: nahen Tod; und Seite 348 „der Ehrfurcht St.“ lies: der Ehr sucht Stacheldrang.

Die schmähenden Beschuldigungen aber zu berichtigen, die der durch unsere schlichte Relation über sein Epos verstimmte Sänger in grundlosem Argwohn anderswo ausgestoßen hat, als seyen absichtliche Verdrehungen und feindselige Gesinnungen gegen ihn im Komplot: diese sich von selbst ergebende Berichtigung überlassen wir, den Federkriegen abhold, Jedem, der sich die Mühe nehmen will, mit unserer schonenden Kritik in Nr. 42 das ungefügte Werk zu vergleichen. So wenig wir von der früheren Einkerkelung des Herrn Dr. S. das Mindeste gewußt haben: so aufrichtig nehmen wir Theil an seinem jetzigen Lebensglücke und werden uns mitfreuen, wenn zur Myrthe sich künftig auch noch der Lorbeer gesellt. Per aspera ad astra! Er.